

*1Dr. theol. Dr. med. Franz Kreuter  
Arzt für Psychiatrie  
Psychotherapie –Psychoanalyse*

*95460 Bad Berneck  
Siemensstr. 8  
Tel. 0927-3966435  
franz\_kreuter@web.de*

Vom  
**HISTORISCHEN JESUS**  
zum  
**JESUS CHRISTUS**  
**IM KOSMOS**

**Ein nach-denkender Aufstieg in Bildern**

**Einleitung:**

**Die christliche Botschaft wird in und durch Geschichte immer tiefer verstanden (1)**

**Hauptteil:**

**A) Eine philosophische Skizze:**

- I. Erkenntnistheoretische Grundlagen**
  - a) Denken in dialektischen Begriffen**
  - b) Sprechen in Bildern**
  - c) Handeln in Zweideutigkeit**
- II. Skizze des monistischen Gottesbegriffs: Der allmalig handelnde Gott in der Schöpfung**
- III. Konsequenzen für eine vertiefte Besinnung auf den Personbegriff**

**B) Eine theologische Skizze:**

- I. Der „historische Jesus“ des Neuen Testaments**
- II. Die Aus-Faltung dieses Begriffes im Laufe der Kirchengeschichte und resultierende Defizite Verkündigung im kirchlichen Herbst des 21. Jahrhunderts**

---

1 Theodor Lessing, Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen

### **III. Die Alternative: Das Bild vom „kosmischen Christus in der erlösten Schöpfung“: Die Mariengestalt**

### **IV. Das Funktionsprinzip: Das Pneuma als Geist der Liebe**

**Ausblick:** Die jeweilige Sprache ist not-wendend.  
„Ich danke Gott, dass ich die Bibel habe“ (P. Wilhelm Klein)

Pater Wilhelm Klein hat immer wieder stereotyp und quasi monoton, vor allem in seinen Exhorten zum Johannesevangelium in den Jahren 1958 und 1959<sup>1</sup> darauf hingewiesen, dass sich das Geheimnis der christlichen Botschaft in den letzten zwei Jahrtausenden immer mehr enthüllt hat und in den kommenden Jahrzehnten der Kirchen- und Menschheitsgeschichte immer tiefer verstanden werden wird.

Joseph Ratzinger, Papst Benedikt XVI., weist in seinem Buch „Jesus von Nazareth“<sup>2</sup> zu Recht darauf hin, dass durch die historisch-kritische Forschung am Alten und Neuen Testament die Göttlichkeit der Jesus-Christus-Gestalt in bedenklicher Weise in den Hintergrund getreten sei.

---

<sup>1</sup> Veröffentlicht in G. Trentin, „Im Anfang“, Echter-Verlag 2006

<sup>2</sup> Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI., „Jesus von Nazareth“, Herder-Verlag 2007

<sup>3</sup> Franz Kreuter, „Person und Gnade“, Peter Lang-Verlag, Frankfurt 1984

Ders., „Die Denkform der Barbara Hallensleben“, Collegium Germanicum 2007

<sup>4</sup> Karl Rahner, „Hörer des Wortes“ u. in späteren Schriften

Gleichwohl scheint auch Joseph Ratzinger an der historischen Gestalt des „Jesus von Nazareth“ festzuhalten.

Dieser Beitrag zur Theologie von Pater Wilhelm Klein SJ stellt einen ersten Versuch dar, das „Große Ganze“, d.h. Gott in der Schöpfung, sein allmaliges Handeln, das Individuum in der Schöpfungs-, Erlösungs- und Sozialordnung nach den Kriterien der abendländisch-christlichen Philosophie und Theologie, dies alles überwölbend und aufnehmend wie beispielsweise der Kölner Dom, vertieft zu verstehen und dialektisch zu interpretieren.

## **Hauptteil**

### **A) Eine philosophische Skizze:**

#### **I. Erkenntnistheoretische Grundlagen:**

##### **a) Denken in dialektischen Begriffen:**

Zu den Grundlagen eines jeden Philosophiestudiums gehört das gesicherte Wissen, dass sich das menschliche Denken (und Schreiben) von der einfacheren Form der „Vorstellung“ im Gehirn zu der des „spekulativen Begriffs“ mit jeweils dem oder den „ganz anderen“ Aspekten der gleichen Sache emporarbeiten kann. (Momentan unberücksichtigt bleiben bei dieser Kurzdarstellung die beiden anderen intrapsychischen Fähigkeiten des Menschen, nämlich der Wille und die Emotionalität<sup>3</sup>).

Dem Wesen des „spekulativen Begriffs“ ist es eigen, dass er sich nur „asymptotisch annähern, die Gerade jedoch nie erreichen kann; anders ausgedrückt: Das Geheimnis bleibt gewahrt<sup>1</sup>

##### **b) Sprechen in Bildern**

Das menschliche Sprechen ist daher durchgehend inadäquat, gleich, ob es sich um philosophische Theoreme (das „Sein des Seienden“) oder um theologische „Begebenheiten“ handelt: Nur „in Bildern“ bzw. in mehr oder weniger unzureichenden Worten kann der Mensch mit seinem je gesprochenen Wort einen Teil-Aspekt einer viel komplexeren Wirklichkeit bestenfalls annähernd erfassen und ausdrücken. (Es muss nicht besonders erwähnt werden, dass jedes menschliche Sprechen auch geleitet ist von jeweiligen Emotionen und willentlichen Absichten).

Menschliches Sprechen ist folglich die höchste und reifste, jedoch auch brüchigste, zwei- bzw. alldeutige Form menschlichen Tuns – an dieser Gegebenheit kann auch die Existenz und Aufgabe selbst eines höchsten kirchlichen Lehramtes nichts ändern, auch nicht bei „infalliblen“ Äußerungen, z.B. über „die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel“.

##### **c) Handeln in Zweideutigkeit**

Hat der spekulativ durchtrainierte Philosoph und Theologe zum wiederholten Male die Tiefe und Mehrdeutigkeit des menschlichen Denkens und Sprechens durchmessen und wendet er

---

<sup>1</sup> Die Definition des Analogie-Begriffes besagt nichts anderes: Je größer die Ähnlichkeit, desto größer die Un-Ähnlichkeit

sich dann und daraufhin der urchristlichen Aufforderung zum „die Liebe tun“, entdeckt er erneut die Zwei- und Mehrdeutigkeit allen Wollens, Begehrens und Handelns. Diese Erkenntnis ist so banal wie stimmig, dass sie nicht weiter ausgeführt werden muss – anders ausgedrückt: Jeder muss selbst herausfinden, wo, wann und wie er mehr oder ganz egoistisch bzw. mehr oder weniger altruistisch oder immer „gemischt“ handelt.

## II. Skizze des monistischen Gottesbegriffs: Der allmalig handelnde Gott in der Schöpfung 1

Mit Spinoza begann in der abendländischen Philosophie eine gleichzeitig-dialektisch uralte und doch neue Denkrichtung, die schließlich in Hegels „Phänomenologie des Geistes“ ihren Höhepunkt 2 fand, um dann in einem rein diesseitig bezogenen (sozialistischen) Materialismus abzustürzen. Spinoza und seine Nachfolger versuchten mit ihren je eigenen Theoremen und Worten Gott und Schöpfung, das

Göttliche und die geschöpflich Seienden einander anzunähern, denkerisch zu „vereinigen“, ohne in einen pantheistischen Einheitsbrei oder einen atheistischen Diamat abzugleiten.

Monotheismus ist nicht gleich Monismus. Der monotheistische Gott wird gemeinhin als in sich verschlossen, weltenfern, gleichsam in sich selbstgefällig verspielt vorgestellt, um dann (auf der linearen Zeitachse) ins schöpferische oder erlösende Handeln (im Jahre 0 n. C.) aufzubrechen.

Bei einer solch provokanten Formulierung, geboren aus dem Reich der Vorstellungen, merkt der geneigte Leser sofort, dass etwas nicht stimmen kann: In gut thomistischer Denk- und Sprechweise werden „Possibilia“ in den „actus purus“ hinein vorgestellt, projiziert.

Da entlang bester theologischer Tradition der gläubige Mensch denkend nachvollziehen kann und soll, was ihm im Glauben vorgegeben ist, muss er nicht stumm sein Knie oder sein Haupt beugen, vielmehr kann und darf und soll er in dieses Geheimnis des christlichen Schöpfungs-Verständnisses immer tiefer einzudringen suchen. Wir stehen im Raum des „Fides quaerens intellectum“, des Glaubens, der zu verstehen sucht, eine zumindest im ganzen Katholizismus beste kirchliche Tradition, wie auch Papst Benedikt XVI. immer wieder betont.

Positiv gewendet bedeutet „monistischer Gottesbegriff“ nichts anderes als: Das Verhältnis Gottes zur Schöpfung, das Verhältnis zu den Geschöpfen, vornehmlich zu den Menschen als der „Krone der Schöpfung“, ist immer schon als Selbst-Entäußerung Gottes in die Schöpfung, als immerwährende Anwesenheit vorzustellen, subsistierende Beziehung Gottes zu seiner Schöpfung. Gott ist „nach innen“ und „nach außen“ Beziehung (trinitarisch und „außergöttlich“), subsistierende Relation. Diese Vorstellung ist jedoch wieder zu übersteigen gemäß dem Gesetz des nur analogen Denkens und Sprechens des Menschen, denn gibt es etwas „außerhalb“ von Gott, obwohl die Selbstmitteilung Gottes und das individuelle Eigensein, die bleibende Differenz im gleichen Maße wachsen?

## III. Konsequenzen für eine vertiefte Besinnung auf den Personbegriff

Seit Boethius (5. Jh. n. C.) wird „persona“ mehr oder weniger präzise definiert als „distinctum subsistens in natura intellectuali“<sup>3</sup>. Etwas freier übersetzt, meint diese Aussage: „In sich seiendes, von anderen unterschiedenes Geistwesen“.

---

1 Bei diesen Ausführungen stütze ich mich sehr stark auf das Buch von Klaus Müller, „Der Gottesbegriff“ sowie auf die Veröffentlichungen und Gespräche mit Raimund Litz, dem ich baldmöglichst hohe Beachtung wünsche.

2 Hans Küng, „Menschwerdung Gottes“, Herder 1970

3 Siehe auch Franz Kreuter, „Person und Gnade“

a) Der Mensch ist „Geistwesen“, „Psyche“, Ratio“ nicht neben oder über seiner Körperlichkeit. Vielmehr kommt die subsistierende Ratio in ihrer jeweiligen Körperlichkeit zur Erscheinung, zur dialektischen Einheit von „Körper und Geist“, die nur auf der Ebene des „spekulativen Begriffs“ einigermaßen adäquat verstanden und wiedergegeben werden kann.

b) Mit dem Wort „distinctum“ ist das Trennende, der Abstand des einen Menschen vom anderen, die „Distanz“ gemeint.

Gleichzeitig weisen diese Worte jedoch auch auf das Gemeinsame, das Verbindende aller Geistwesen hin, wobei nicht nur das je eigene „Sein des Seienden“ gemeint sein kann, vielmehr auch und vor allem die Beziehungsfähigkeit aller Geistwesen „in natura intellectuali“. Durch ihre je eigene Geistigkeit beziehen sie sich aufeinander, weil sie eben in einem Gemeinsamen, der „natura intellectualis“ vereint und nur durch ihre körperlich-materiell bedingte, männliche und weibliche Individualität getrennt sind.

Mit dieser skizzenhaften Darlegung ist daher zunächst nur der Horizont für eine präzisere Definition von „Person“ eröffnet: „distincta relatio in natura intellectuali“. Gemeint ist die unzählige Vielheit von subsistierenden „Personen“ in ihren Beziehungsmustern, in ihrer je geistig-psychischen und körperlichen, individuellen Beschaffenheit.

## **B) Eine theologische Skizze**

### **I. Der „historische Jesus“ des Neuen Testaments**

Die Wirkung des „Lebens Jesu“ in den Jahren von 33 n. C. bis ca. 60 n. C. muss so enorm und überzeugend gewesen sein, dass sich in kürzester Zeit, in 30 Jahren, allein durch Erzählen und das Vorbild der Christen in ihrem Tun die christliche Botschaft in ganz kurzer Zeit in allen Gemeinden rund um das Mittelmeer ausbreiten konnte.

Erst um das Jahr 60 n. C. wurde die Apostelgeschichte abgefasst, um das Jahr 80 n. C. entstanden nacheinander die Evangelien.

Mit anderen Worten: „Das Leben Jesu“, seine Auftritte in Palästina, seine Wunder, das Zusammentreten der Gruppe der 12 Apostel, die häufige Anwesenheit der Maria von Magdala (wen stellt sie dar?), all dies wurde von Mann zu Mann und von Frau zu Frau weitererzählt, dabei gleichzeitig gedeutet, verfremdet und tiefer verstanden. Die Botschaft des Jesus von Nazareth lautet ja nicht: „Ich bin des Zimmermanns Sohn“, vielmehr: „Ich bin der Messias, der von Gott Gesandte, ich bin das vom Vater in die Schöpfung gesprochene Wort des allmalig sprechenden Gottes“.

Betrachtet man von dieser Warte aus „das Leben des Jesus von Nazareth“, den von den Theologen so genannten „historischen Jesus“, dann ist dieses „Leben Jesu“, die 33 Jahre in Palästina, für den nachdenkenden Menschen völlig unerheblich, vermutlich hat es ihn in dieser Daseinsform einmalig gar nicht gegeben.

Das Leben Jesu, der „Jesus von Nazareth“ ist demnach Modell, eine Denk- und Sprechform für die radikal neue christliche Botschaft: Der allmalig sprechende Vater wohnt in seinem gesprochenen Wort immer, ständig und ewig in seiner Schöpfung an, er ist anwesend, und hat den Menschen bestimmt, in eben dieser Wesenheit zu existieren.

Die Frage, ob es den historischen Jesus gegeben hat, ist überflüssig, ebenso die Frage, ob es die Taten und Wunder, Kreuzestod und Auferstehung, Aussendung des Pfingstgeistes historisch gegeben hat: Alle Schilderungen sind Mythos, Modell und Möglichkeit, das eigene Leben und die Geschichte seiner selbst und der Menschen besser und tiefer zu verstehen, denn die notwendige Aussage über das „verborgene“ Sein Jesu Christi schließt ebenso notwendig

eine Aussage über alles menschliche Sein in sich: die Gleichheit allen geschöpflichen Seins mit der geschöpflichen Menschennatur Christi.

Wie wurde diese neue Botschaft damals aufgenommen? Die Menschen waren begeistert! Und heute?

## **II. Die Aus-Faltung dieses Begriffes im Laufe der Kirchengeschichte und resultierende Defizite im kirchlichen Herbst des 21. Jahrhunderts.**

Mit Sicherheit löste diese neue, radikal andere Botschaft vom christlichen Gottesverständnis nicht nur „Begeisterung“ bei den Einigen, vielmehr auch Unverständnis, Starrsinn, Ängste um Machtpositionen sowie Rechthaberei bei den Anderen aus.

Nur ein Bruchteil dieser Auseinandersetzungen in den Gemeinden des Mittelmeerraumes, die jüdisch positioniert waren oder heidnisch-verständnislos dastanden, ist in schriftlicher Form überliefert: Es gab Streit in den Gelehrtschulen und Gezänk unter den Marktfrauen (von Korinth und anderswo) um diese neue Gestalt des Jesus Christus.

Ca. 400 (!) Jahre währte diese Auseinandersetzung, die Chefs (= Bischöfe) mussten in der wichtigsten Stadt des östlichen Mittelmeerraumes, in Ephesus, zusammenkommen, um die Klärung der Messiasgestalt voranzutreiben, bis dann in Chalzedon im Jahre 450 n. C. „die Sache“ festgeklopft und in eine starre Form gegossen wurde: „Eine Person in zwei Naturen“.

Seither herrschen Ruhe im Bau und Langeweile bei der kirchlichen Verkündigung, weil man meint, ständig und immer wieder auf den „historischen Jesus“ zurückgreifen und sich auf ihn stützen zu müssen.

Dogmatisch gesprochen, wird dabei nur über die „menschliche Natur“, nicht über die zweite göttliche Person gepredigt, indem man die historisch-psychologische Erscheinung als solche zu ihrem Gegenstand macht und mit einem abstrakten Jesuskultus in der direkten Verherrlichung der Menschheit Christi das göttliche, immer anwesende Wort umgeht – laut Pater Wilhelm Klein SJ: „die eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens“.

Jedes Jahr im Herbst werden an allen Laubbäumen die Blätter braun, segeln geräuschlos zu Boden und gehen unbeachtet in Fäulnis über. Sie lösen nicht einmal mehr ein Rascheln aus, wenn eine Wandergruppe über den Waldboden stampft.

Nicht viel anders ergeht es der kirchlichen Verkündigung heute. Sie erfolgt in nahezu leeren Räumen, wird beinahe immer als „geschriebenes, totes Wort“ in ein Mikrofon abgelesen, kommt nicht mehr „mit Begeisterung“ rüber und entfaltet so gut wie keine Wirkung – zumindest im Vergleich mit den jungen Christengemeinden der Jahre 33 bis 80 n. C. und später.

Dank besonderer Fernsehrechte lässt der alte, weißhaarige und weiß gekleidete Herr im Vatikan zu seinem päpstlichen Segen an Pfingsten 2007 bayrisches Dschinderassabum senden und sich volksnah geben, wo doch weitgehend Unverständnis im Glauben herrscht und die Härte der römischen Gesetze weiterhin gnadenlos angewandt wird.

## **III. Die Alternative: Das Bild vom „kosmischen Christus in der erlösten Schöpfung“. Die Mariengestalt.**

Genug der bissigen Polemik!

Die christliche Botschaft ist eine frohe Botschaft und sollte freudig-begeistert übergebracht und vorgelebt werden:

„Jesus von Nazareth“ wird von der Frau und Mutter „Maria“ 40 Wochen ausgetragen und geboren – so die Kernaussage des christlichen Mythos.

Nach einem harten und teilweise unverstandenen Leben erleidet er den Schandtod der damaligen Zeit und kehrt in seiner „Auferstehung“ als gesprochenes Wort des Vaters in seine und seines Vaters allumfassende Schöpfung hinein zurück.

Bei solchem oder ähnlichem Sprechen muss doch jeder Hörer und Leser sofort bemerken, dass hier die Bildersprache der damaligen und heutigen Zeit benützt wird. Kein Mensch wird ohne einen leiblichen Vater gezeugt und ohne eine leibliche Mutter geboren und in das Erwachsenenalter befördert.

„Jesus von Nazareth“ ist daher ohne die Mariengestalt nicht vorstellbar und gewissermaßen nicht verkündigungssfähig, denn im Bild vom „auferstandenen Christus“ ist das gesprochene Wort des Vaters nur in seiner Schöpfung, zusammen mit ihr, jedoch dialektisch unterschieden und nicht getrennt zu sehen.

Der nach-denkende Aufstieg zum „kosmischen Christus in der erlösten Schöpfung“ ist geschafft und wieder schimmert die Mariengestalt durch.

#### **IV. Das Funktionsprinzip: Das Pneuma als Geist der Liebe**

Eine letzte Frage bleibt noch: Welches Machtprinzip herrscht in diesem Reich, nach welchen Kriterien funktioniert dieser Betrieb, wie das Ganze überhaupt?

Im trinitarischen, drei-seitigen Gottesbegriff ist die dritte Person, die dritte Seinsweise, der sogenannte „Heilige Geist“ am schwersten verständlich und dank der Fixierung auf den „historischen Jesus“ am wenigsten beachtet!

„Der Geist weht, wo er will“ – der Geist der Liebe ist überall im Angebot, ja, im Sonder-Angebot – nur müssen sich die Menschen von ihm begeistern lassen und ihn in ihrer kleinen, endlichen Freiheit annehmen und ihn nicht in ihrem kleinen, windigen Egoismus ersticken.

So ist heutzutage eine zunehmende soziale Kälte, eine Rückbiegung auf das Ego im Kampf um das je eigene Dasein festzustellen, was mit dem neuen Phänomen „Mobbing“ gut beschrieben und erlitten wird: Mobbing in den Schulen, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, in den Großfamilien, in den gesellschaftlichen Großgruppen, auch der Ärzteschaft.

Das gesellschaftliche Leben funktioniert fast nur noch nach dem Motto: „Jeder denkt an sich, nur ich denke an mich“.

Den menschlichen Personen ist damit weitgehend ihre ureigenste Bestimmung abhanden gekommen: Sich als subsistierende Relationen auf die Mitmenschen zu beziehen und so und nur so zu sich selbst zu finden.

#### **Ausblick:**

Die kirchliche Verkündigung hat in ihrer Fixierung auf den „historischen Jesus“ die christliche Botschaft, die Gestalt des Jesus Christus entgöttlicht und damit die christliche Botschaft ent-geistert. Kein Wunder, dass sie so alt, müde, langweilig, weil millionenfach gedankenlos wiederholt, nicht mehr rüberkommt.

Trotzdem: Man kann zeigen, welch umwerfende Kraft und Tiefe in all diesen Bildern steckt – weil sie in vertrauter, altbewährter Weise das Geheimnis der menschlichen Existenz im sogenannten abendländischen Denken und Leben am besten und tiefsten erspüren und ausdrücken. Deshalb schließe ich diesen Beitrag über die Gestalt des „historischen Jesus“ mit dem bekannten Wort von Pater Wilhelm Klein SJ: „Ich danke Gott, dass ich die Bibel habe“.

## **Verwendete Literatur:**

Hans Küng, „Menschwerdung Gottes“, Herder 1970

Raimund Litz, „Monismus. Zugänge zu einem Gedanken vom Ganzen“.

In: K. Müller / M. Striet, „Dogma und Denkform. Strittiges in der  
Grundlegung von Offenbarungsbegriff und Gottesgedanke“,

Regensburg 2005, SS. 131 – 139.

Klaus Müller, „Der Gottesbegriff“.

Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI., „Jesus von Nazareth“, Herder 2007

Giuseppe Trentin, „Im Anfang“, Echter-Verlag 2006

Ferdinand Ulrich, „Homo Abyssus“. Das Wagnis der Seinsfrage

Franz Kreuter, „Person und Gnade“, Peter Lang-Verlag 1984

Ders., „Grenzlandwanderungen“, Peter Lang-Verlag, Frankfurt 1987

Ders., „Die Denkform“, Katalog Collegium Germanicum et Hungaricum, 2007

Ders., „Das Skandalon“, Katalog Collegium Germanicum et Hungaricum, 2007.